

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 26

Artikel: Werdende Mutter

Autor: Kunder, Erich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

niederstürzenden gischtschäumenden Wasserfällen, die gellend, rasant, töchend auf den Spielenden, Ertrinkenden einfielen....

Schumann sprang auf. Glanzleer waren seine Augen, und auf seinem fahlen Gesicht lag kalter Schweiß. Ohne Hut und Mantel schlich er leise, unbemerkt von Frau und Kindern, aus dem Hause.

Das Wasser des Rheines war es, aus dem kurze Zeit später einige Schiffer den Konzertdirektor Robert Schumann, noch lebend, herauszogen... aber als Nachfolger Hölderlins und Lenau.

In der Privatheilanstalt des Doktor Richards in Endenich bei Bonn hatte zwei Jahre später Florestan auskämpft und Eusebius ausgejungen.

Werdende Mutter.

Als schritte traumverloren sie von hinten,
So siehst du still sie über Wiesen gehen.
Bei einer Blume bleibt sie manchmal stehen
Und ist versunken in ein zärtlich Sinnem.

Und täglich müht sie sich in frohen Schauern,
Das Wunder ihres Leibes zu ergründen.
Und alle Träume, alle Wünsche münden
In ihres Körpers heil'gen Tempelmauern.

Ganz nahe ist ein Herz nun ihrem Herzen
O, tief ist sie Gefäß für neues Leben,
Das als Geschenk sie bald wird weiter geben;
Und das aus Drangsal aus den dunklen Schmerzen
Sie glüderfüllt zum heiligen Licht darf heben.

Erich Kunder.

Suggestionen.

In einem Lustspiele Molieres wundert sich ein Parvenu in höchstem Maße, daß er seiner Lebtag Prosa gesprochen habe, ohne es zu wissen. Heutzutage würden sich sicher sehr viele Menschen ebenso wundern, wenn man ihnen sagte, daß sie täglich, ja ständig mit ihren Mitmenschen Suggestion trieben, ohne es zu wissen. Nicht daß dies erst der Fall wäre, seitdem man den schönen Namen „Suggestion“ kennt, nein, solange es Menschen gab, hat es auch Suggestion oder sagen wir einmal statt dessen „seelische Beeinflussung“ gegeben. Daß im allgemeinen Frauen leichter beeinflussbar sind als Männer, scheint schon die Schlange im Paradies gewußt zu haben, denn sonst hätte sie sich eher an den Mann — als den Familienvorstand — gewendet. Die Sache wäre nicht so schlimm, wenn nicht der Mensch geneigt wäre, viel eher im schlechten Sinne als im guten zu beeinflussen und beeinflußt zu werden. Musterbeispiele solch ungewollter und auch unüberlegter Beeinflussung können wir täglich sehen, wenn wir beobachten, wie sich die Leute nach ihrer gegenseitigen Gesundheit erkundigen und einander auf diesem Gebiete „Ratschläge“ geben. Manche Personen bringen es nicht über sich zu fragen: „Wie geht's?“ sondern sie müssen gleich selbst ein Urteil, und meist ein schlechtes fällen. So heißt es dann: „Siehst du aber schlecht aus!“ oder: „Dir geht es gewiß nicht am besten“, wenn ihr Gegenüber eine Nuance bleicher ist als gewöhnlich. Schon weniger harmlos sind folgende Beispiele: Eine Verkäuferin sagt zu einer Dame, die einen kleinen Hautausschlag hat, mit toternster Miene: „Das ist sicher Hautkrebs“, und ein altes Fraucli zu einem jungen Manne, der an nervösen Magenbeschwerden litt und ohnehin etwas ängstlich war: „Sie sehen genau aus wie mein Mann, als er Magenkrebs bekam.“ Sehr freundlich und ermutigend ist es ferner, wenn man einer jungen Frau, die vor ihrer Entbindung steht, möglichst viele Fälle aufzählt, bei denen die Frau an der Geburt gestorben ist.

Heute wissen wir besser als früher, wie stark seelische Bewegungen sich auf den Körper auswirken, ja ihn geradezu stark machen können, und wir sollten uns deshalb um so eher in acht nehmen. Ein Mensch, der seinen Nächsten beständig seelisch in schlechtem Sinne beeinflusst, ist also eine Art Giftmischer. Er ist um so mehr zu verurteilen, als er sich gewöhnlich um sein Opfer sonst gar nicht kümmert, wenn wirklich einmal richtige Teilnahme oder Hilfe am Platze wäre. In solchen Fällen empfehle ich immer meinen Patienten, etwas energisch aufzutreten und, wenn der andere sagt: „Sie sehen jeden Tag schlechter und schlechter aus“, zu antworten: „Und Sie reden jeden Tag dümmer und dümmer.“

Dr. med. H. W.

Der Engelwirt.

10

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Achtes Kapitel.

Und Agathe hielt wirklich das Maul. Kein Mensch im Städtlein hatte eine Ahnung davon, was den Engelwirt in den nächsten Tagen mehrere Male nach der Amtsstadt führte. Zu Hause war er in jeder Regung behutsam und ging auf Sammetpfoten; fühlte er sich doch, je stiller es immer noch blieb, um so mehr von neuen Fallen und Anschlägen umgeben, die er zwar als solche nicht mehr besonders fürchtete, da er ja durch sein Verschwinden nächster Tage schon den verblüffendsten Trumpf daraussehen würde, die er aber darum gern vermied, weil er überzeugt war, daß seine still und ernst dreinschauende Frau nur eine gute Gelegenheit abwartete, um ihm den Bettel vor die Füße zu werfen.

Er sah eifrig nach der Arbeit in Hof und Feld und hatte für Knecht und Magd immer ein heiteres Wort; seiner Frau ging er möglichst aus dem Weg oder begegnete er kleinlaut und ohne eigenen Willen, so daß sie fast glaubte, er sei durch die neuesten Erlebnisse mürbe geworden. Nur in der Wirtsstube ließ er sich nicht blicken, noch sonst, wo mit dem Munde gearbeitet wurde, und hatte völlig genug daran, daß ihm auf dem Felde etwa ein Nachbar zurief: „Was macht der kleine Engelwirtle?“ oder: „Schon wieder retour aus Berlin?“

In der Stadt aber hatte er, nachdem die Vereinsbank sein Anwesen nicht von heute auf morgen hatte beleihen wollen, mit einem Juden zu tun, der nur einen Tag Frist verlangte, am nächsten Tage jedoch schon dem Engelwirt so viel Geld lieh, als dieser, ohne das Vermögen seiner Frau zu schädigen, auf seine Wirtschaft aufnehmen konnte.

Als er sich dann am andern Morgen zu seiner großen Reise anziehen wollte, stand er lange nachdenklich vor der Kommode und dem Kleiderschrank; es lag und hing hier so viel, das er gut hätte gebrauchen können! Aber wie sollte er es unbemerkt aus dem Hause bringen? Drei Hemden hatte er schon übereinander an, zwei Paar Unterhosen und Soden, die Taschen stopfte er voll mit Nas tüchern, Soden und Kragen — da hörte er Schritte auf der Treppe, riß schnell wieder ein Paar Soden aus der Tasche, warf sie in die Lade zurück und machte sich pfeifend fertig. Er zitterte und schwitzte genugsam in seinen drei Hemden, bis er zum Haus draußen war, ohne daß seine Bekleidtheit aufgefallen wäre; als er aber, ohne argwöhnisch ange häut zu werden, bis zur nächsten Bahnstation gekommen war, da ärgerte ihn, daß er nicht doppelt so viel Hemden angelegt hatte.

Hier traf er auch die Agathe mit ihrem Widelskind und einem Bündel; sie ging hinter dem Bahnhof auf und ab, hatte verweinte Augen und vermied, ihn anzusehen, wie denn auch er immer auf die andere Seite blickte und dachte: wenn doch der Zug ginge!

Daß sie so scheu und ängstlich um sich schauen mußten, ob nicht etwa Bekannte in der Nähe wären, daß sie sogar, — wie ihm der Unauffälligkeit wegen gut schien — nicht